

Sorgenkind Landwirtschaft



Feldlerche.

FOTO Beat Rüegger



Neuntöter

FOTO Kai Rösler

In den letzten 20 Jahren haben sich die bereits arg ausgedünnten Bestände der charakteristischen Landwirtschaftsvögel nochmals halbiert. Die trübe Bilanz ist der weiter voranschreitenden Intensivierung geschuldet und stellt unserer Landwirtschaftspolitik ein schlechtes Zeugnis aus. Es gibt aber auch Lichtblicke, etwa die Zunahme von Greifvögeln oder lokale Erfolge dank sensibilisierter Landwirte.

Text: Samuel Wechsler und Claudia Müller, Schweizerische Vogelwarte Sempach

Rund 36 % der Fläche der Schweiz wird landwirtschaftlich genutzt, im Mittelland sogar mehr als die Hälfte. Flächenmässig ist das Kulturland somit der bedeutendste Lebensraum der Schweiz. Etliche Vogelarten sind auf diese meist offenen Flächen spezialisiert und kommen entsprechend nur dort vor. Umso alarmierender ist ihre Entwicklung: Während die Vogelbestände im Wald, in den Feuchtgebieten, in den Alpen und im Siedlungsraum seit den Neunzigerjahren zunehmen oder mehr oder weniger stabil blieben, gingen sie im Landwirtschaftsgebiet deutlich zurück. Bei den 27 Arten, für welche die Landwirtschaft eine besondere Verantwortung trägt, hat sich der Bestand zwischen 1990 und 2016 mehr als halbiert (Abbildung 2)! Obwohl die Landwirtschaftsarten europaweit rückläufig sind, zeigt ein Blick über die Grenze, dass das Problem bei uns besonders ausgeprägt ist: Im Vergleich zur Schweiz wurden 2013–2016 im grenznahen Ausland pro Kilometerquadrat mehr Vogelarten, höhere Dichten und mehr Arten der Roten Liste festgestellt.

Wiesenbrüter besonders betroffen

Besonders spezialisiert auf das Leben in Wiesen und Weiden sind die Wiesenbrüter. Wie es der Name schon sagt, nisten sie am Boden, gut geschützt durch ihr tarnfarbenes Gefieder. Wachtel, Wachtelkönig, Feldlerche, Baumpieper sowie Braunkehlchen sind – oder waren – auch im Aargau typische Wiesenbrüter. Das Braunkehlchen brütet heute nur noch in den höheren Lagen der Schweiz, ab etwa 1000 m ü. M. bis zur Waldgrenze. Wie fast im ganzen Mittelland ist es auch im Aargau als Brutvogel ausgestorben (Abbildung 1) und wird nur noch auf dem Durchzug beobachtet.

Die Wachtel brütet nach wie vor in der ganzen Schweiz in geringen Dichten, ihr Bestand schwankt von Jahr zu Jahr. Vom einst häufigen Wachtelkönig werden heute in der Schweiz jährlich nur etwa 20 Reviere gefunden, vor allem in Graubünden, im westlichen Jura und sporadisch in anderen Regionen. Ausserhalb von Naturschutzgebieten kann er meist nur dank Mahdaufschub-Verträgen überhaupt noch Jungvögel aufziehen.

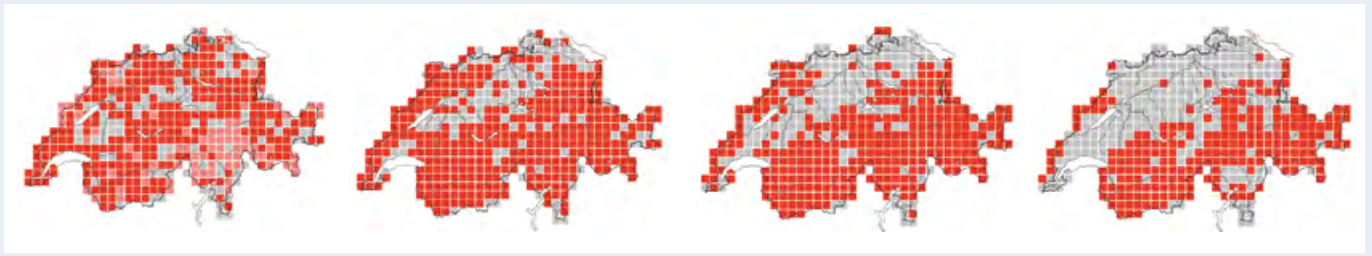


Abb. 1: Rückzug des Braunkehlchens als Brutvogel aus dem Mittelland seit den Fünfzigerjahren. Inzwischen setzt sich der Rückgang dieses attraktiven Wiesenbrüters auch im Alpenraum fort.

Auch der Baumpieper zieht sich aus den Lagen unterhalb 1000 m ü. M. immer mehr zurück und ist heute im Mittelland praktisch verschwunden. Im Aargau wurde der charakteristische Gesang dieses Piepers 2013–2016 nur noch an drei Orten im Jura gehört. Symptomatisch ist auch der Rückgang unseres noch häufigsten Bodenbrüters in offenen Landschaften – der Feldlerche. Die im Aargau 2011 bei der kantonalen Erhebung festgestellte Abnahme wurde nun schweiz-

Baumpieper im Mittelland praktisch verschwunden

weit bestätigt: Seit dem Atlas 1993–1996 hat die Feldlerche 40 % ihres Bestands verloren. Die Dichteveränderungskarten des neuen Atlas 2013–2016 zeigen deutlich auf, wie sich die Bestände im gesamten Verbreitungsgebiet empfindlich ausgedünnt haben (Abbildung 3). Im Aargau liegen die letzten regelmässig besetzten Gebiete auf Tafeljuraebenen und in Ackerbaugebieten wie dem Birr- und Ruckfeld. Im Birrfeld wurden 2014 noch 38 Sänger gezählt.

Doch was macht unseren Wiesenbrütern derart zu schaffen? Die drastischen Bestandseinbrüche sind eine Folge der landwirtschaftlichen Intensivierung. Diese begann zwar schon vor den Neunzigerjahren, hat sich seither aber fortgesetzt: Immer stärkere, schnellere Maschinen, mehr Hofdünger (bedingt durch eine höhere Viehdichte, die nur dank importiertem Kraftfutter möglich ist), ein höherer Stickstoffeintrag aus der Luft sowie neue Erntetechniken (Mähaufbereiter und Silage) führen zu immer früheren und häufigeren Grasschnitten, sodass heute im Mittelland vier bis sechs Schnitte pro Jahr normal sind. Für die Vögel bedeutet die Intensivierung einerseits eine reduzierte Nahrungsbasis. Beim Mähvorgang werden bis zu 50 % der Insekten und Spinnen getötet – und das bei jedem Schnitt. Andererseits geht auch Lebensraum verloren: Der erste Schnitt erfolgt immer früher in der Saison. Selbst in den Berggebieten mähen die Landwirte die Wiesen mittlerweile mitten in der Brutzeit der Wiesenbrüter zum ersten Mal. Unzählige Bruten werden dabei zerstört, und regelmässig werden sogar brütende Altvögel vermäht. Die Ackerbaukulturen sind zudem oft schon früh zu dicht und zu hoch für die Anlage eines Nests zum Beispiel der Feldlerche.

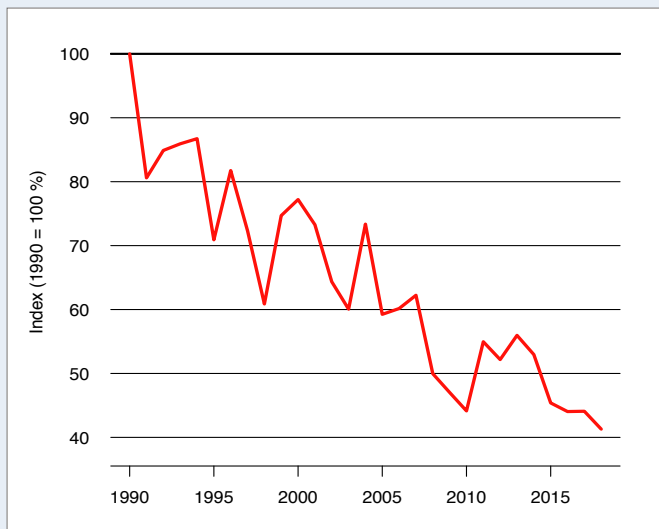


Abb. 2: Der Bestandsindex von 27 typischen Kulturlandvogelarten, welche gemäss den Umweltzielen Landwirtschaft gefördert werden sollen (SBI®-Teilindex Zielarten UZL), hat sich seit den Neunzigerjahren mehr als halbiert!

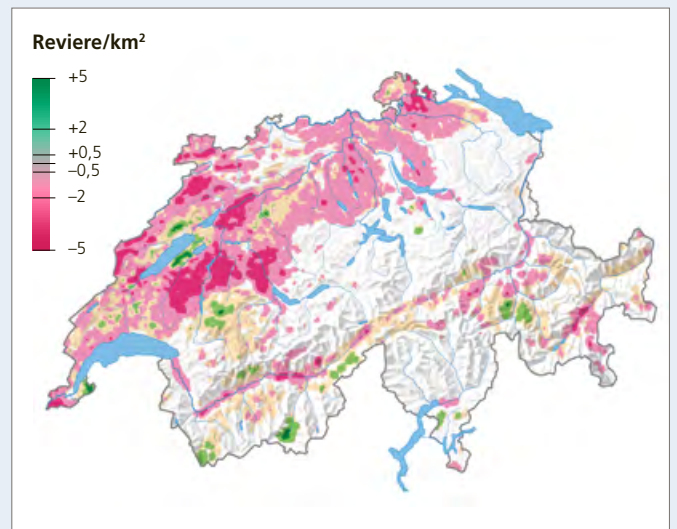


Abb. 3: Seit den Neunzigerjahren ist in der ganzen Schweiz ein Rückgang der einst häufigen Kulturlandvogelart Feldlerche zu verzeichnen (rot).



FOTO Marc Tschudin

Abb. 4: Ein Rauchschnalbenpaar verfürtert während der Nestlingszeit der Jungen rund 1 kg Insekten, was dem Inhalt dieses Plastiksacks entspricht.

Rückgang der Insektenfresser

Etwa 40 % der Schweizer Brutvogelarten ernähren sich fast ausschliesslich von Insekten. Weitere 25 % haben eine gemischte Diät, ziehen ihre Jungen aber vorwiegend mit Insekten auf. Deshalb ist der Bedarf an geeigneten und zudem leicht zu erbeutenden Insekten gross (Abbildung 4).

Obwohl die Datenlage in ganz Mitteleuropa dürftig ist: Es gibt heute weniger Insekten als vor Jahrzehnten. Dies ist zumindest für mehrere Gebiete in Deutschland belegt, wo die Insektenbiomasse innerhalb der letzten 27 Jahre um 75 % zurückging. Aus der Schweiz gibt es kaum Datenreihen, die den Rückgang der Insektenbiomasse belegen. Ältere Lokomotivführer berichten übereinstimmend, dass sie die Windschutzscheiben noch in den Sechzigerjahren nach jeder Fahrt von einer Masse toter Insekten reinigen mussten, während heute eine Reinigung nur mehr in grossen Abständen nötig sei. Der Rückgang der Insekten im Kulturland ist wohl primär auf die modernen Landnutzungstechniken und den Einsatz von Pestiziden zurückzuführen. Bei Mähwiesen werden heute beispielsweise häufig Mähauflbereiter eingesetzt, die das Gras unmittelbar nach dem Mähvorgang quetschen, damit es schneller trocknet. Der Mähauflbereiter bewirkt einen siebenmal höheren Verlust an Honigbienen (bis zu 90'000 tote Bienen/ha) als eine Mahd ohne Auflbereiter. Auch der Einsatz von Pestiziden reduziert die Vielfalt und Häufigkeit von Insekten. Die Menge der in der Schweiz ausgebrachten Pestizide blieb zwar seit 1990 etwa bei 2200 t pro Jahr konstant. Da aber die Wirkstoffe laufend toxischer wurden (um den

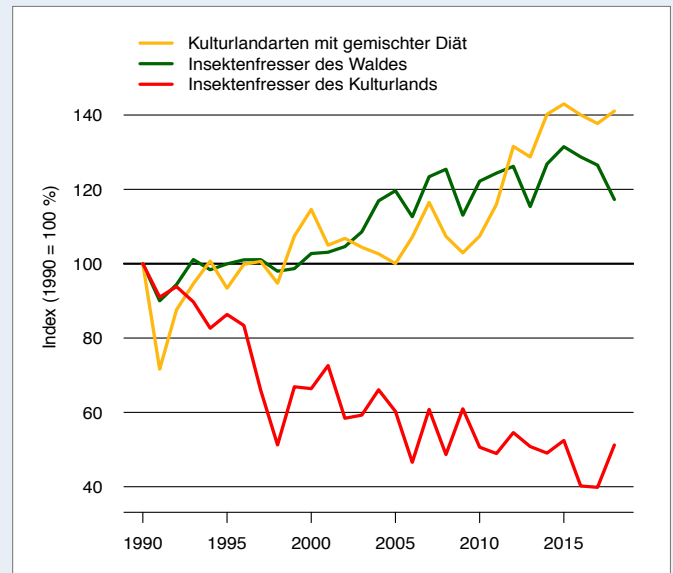


Abb. 5: Die Bestandstrends von reinen Insektenfressern im Wald (grün) und im Kulturland (rot) sowie von Kulturlandarten, die eine gemischte Diät (gelb) haben, legen nahe, dass die Insektenfresser im Kulturland an Nahrungsmangel leiden.

Faktor 1000 oder mehr) und somit Pestizide heute in erheblich geringeren Mengen viel wirksamer sind, ist es wenig erstaunlich, dass die Bestände der reinen Insektenfresser des Kulturlands deutlich abgenommen haben (Abbildung 5), z. B. Lerchen, Baumpeiper, Dorngrasmücke, Braunkehlchen, Neuntöter (Abbildung 6). Kulturlandarten, für deren Ernährung Insekten eine Nebenrolle spielen (z. B. Weissstorch, Rotmilan, Turmfalke, Wacholderdrossel, Goldammer), sind von diesem Rückgang nicht betroffen. Waldbewohnende Insektenfresser (z. B. Spechte, Meisen, Mönchgrasmücke, Rotkehlchen) haben insgesamt sogar einen positiven Bestandstrend.

Gewinner?

Entgegen der generell negativen Bilanz im Landwirtschaftsgebiet gibt es auch Arten, die sich in diesem Lebensraum seit den Neunzigerjahren positiv entwickelt haben. Speziell hervorzuheben sind die Greifvögel: Zahlreiche Arten profitierten davon, dass sie heute in der Schweiz kaum noch direkt verfolgt werden, und dass das für Greifvögel besonders verheerende Insektizid DDT in den Siebzigerjahren verboten wurde. Turmfalke, Rot- und Schwarzmilan sowie Mäusebussard dürften nicht zuletzt auch von den häufigeren Grasschnitten profitiert haben: Stets verfügbare, frisch gemähte Wiesen bieten diesen Arten guten Zugang zu Nahrung (Mäusen, Regenwürmern,...). Der Turmfalke hat wohl auch von den vermehrt aufgehängten Nistkästen profitiert.

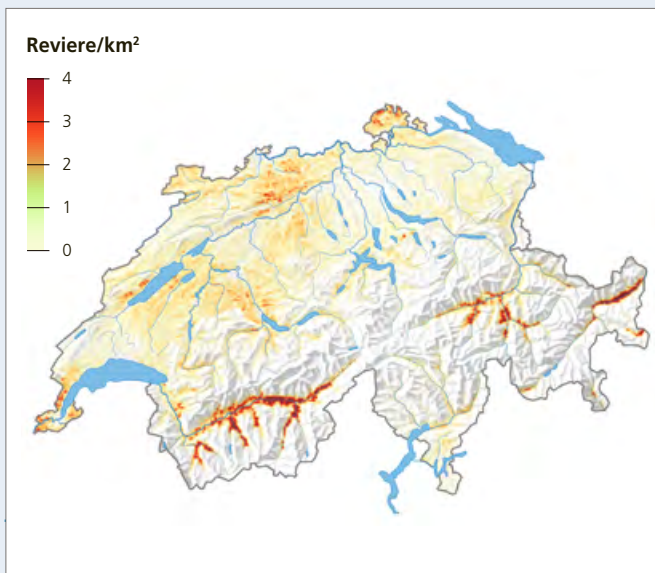


Abb. 6: Die Dichte des Neuntöters 2013–2016 in der Schweiz. Der Bestand hat sich in den letzten 20 Jahren halbiert. Im Aargau liegen die Schwerpunkte in höheren Lagen und speziell im Jura, wo steilere Wiesen und Weiden extensiver blieben.

Die Landwirtschaftspolitik ist gefordert

Die Schweiz hat in der Bundesverfassung das Ziel verankert, die Landwirtschaft nicht nur wettbewerbsfähig, sondern auch natur-, umwelt- und tierfreundlich zu gestalten. Pro Jahr fließen rund vier Milliarden Franken in die Landwirtschaft, davon rund 2,8 Milliarden direkt an die Landwirtinnen und Land-

«Umweltziele Landwirtschaft» wurden nicht erreicht

wirte (Direktzahlungen). Die in den Neunzigerjahren eingeführten Beiträge zur Förderung der Biodiversität machen heute 14,2 % der gesamten Direktzahlungen aus. Diese Massnahmen haben zum Ziel, die Artenvielfalt im Kulturland zu erhalten und zu fördern. Die Erkenntnisse aus dem Brutvogelatlas 2013–2016 und der Umstand, dass bis heute keines (!) der 2008 vom Bund definierten «Umweltziele Landwirtschaft» erreicht wurde, verdeutlichen, dass die Gelder ihre Wirkung bisher verfehlen. Solche Bilanzen sind frustrierend, nicht nur für die Naturschützer, sondern auch für jene Bäuerinnen und Bauern, die ein grosses Engagement für die Biodiversität zeigen. Wo liegen aber die Gründe für das Scheitern der bisherigen Agrarpolitik? Nur knapp ein Fünftel der Direktzahlungen an die Landwirtschaft ist darauf ausgerichtet, die Biodiversität zu fördern. Doch gleichzeitig unterstützt der Grossteil der restlichen Direktzahlungen viele der oben exemplarisch erwähnten Intensivierungsschritte und damit



Braunkehlchen.

FOTO Kai Rösler

eine besonders umweltbelastende Landwirtschaft. Als Folge ist die Bewirtschaftung seit den Neunzigerjahren noch intensiver geworden und die Agrarpolitik macht so ihre Bemühungen um mehr Biodiversität selbst wieder zunichte. Um die ganze Landwirtschaft endlich auf einen nachhaltigen Kurs zu bringen, muss das Direktzahlungssystem stark nachgebessert werden. Es sollen nur noch die nachhaltigen Systeme gestützt werden, diese aber dafür richtig. Die zur Verfügung stehenden Instrumente wie Biodiversitätsförderflächen und Vernetzungsprojekte sind zwar geeignet, müssten aber viel konsequenter eingesetzt werden. Dass eine vogelfreundliche Landwirtschaft möglich ist, zeigen Projekte der Vogelwarte etwa im Klettgau (SH), im Wauwilermoos (LU) oder der Champagne Genevoise, wo dank der Zusammenarbeit mit aufgeschlossenen Landwirten die Vogelarten im Landwirtschaftsland zunehmen. ■